

Verschiedene Flugschriften. Octav.

~~OK 7759~~
Nekr G

~~1830~~

0007

Erinnerung

an

Joseph Gersbach,

gestorben den dritten December 1830.

Für seine Freunde

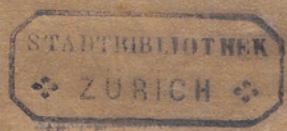
herausgegeben

von

Will

W. Stern,

Professor am evangelischen Schullehrerseminar zu Karlsruhe.



~~~~~

Karlsruhe,

in der G. Braunschen Hofbuchhandlung.

100

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1892

1892



## Vorwort.

Indem Unterzeichneter das Leben des verewigten Joseph Gersbachs in kurzen Umrissen zu zeichnen versuchte, so standen ihm dabei keine andern Hilfsmittel zu Gebot, als was ihm aus vieljährigem Umgang mit dem Hingeschiedenen im Gedächtnisse geblieben war. Es fehlen daher fast überall die Jahreszahlen. Nur wenig, was seine Familienverhältnisse und frühen Schuljahre betrifft, konnte er von einem hier lebenden Freunde des Verewigten erfahren. Wie in dieser Schrift selbst bemerkt ist, theilte Gersbach selten Etwas von seinen eigenen Lebensumständen mit; daher es jedem seiner Freunde schwer fallen wird, ein ganzes Bild seines Lebens zu entwerfen. Für seine zahlreichen Freunde in ganz Deutschland und in der Schweiz, für seine vielen Schüler, und für manchen Schulmann werden diese Mittheilungen vielleicht nicht unwillkommen sein. Der herbe Schmerz, in den sein unerwarteter Tod

den Herausgeber dieser Erinnerung versetzte, ging in süße Wehmuth über, während er im Geiste wieder ganz mit dem Hingeshiedenen lebte und sich ihn in all seinen Lebenszuständen vergegenwärtigte; und so wird vielleicht diese kleine Schrift ein Balsam für die tiefen Wunden, die den nahen Freunden und Verwandten des Verewigten geschlagen worden sind.

Karlsruhe den 9. December 1830.

Prof. Stern.

---



Joseph Gersbach ist geboren zu Säckingen am Rhein, in einem der sogenannten Waldstädte, vier Stunden oberhalb Basel, im Großherzogthum Baden. Noch lebt sein Vater, ein zwei und achtzig jähriger, munterer und ehrwürdiger Greis, der seines Gewerbs ein Müller und Mühlenarzt war, und den die Achtung seiner Mitbürger zweimahl zum Bürgermeister erwählt hatte. Seine Mutter\*), die er vorzüglich geachtet und geliebt hatte und die eine vortreffliche Frau gewesen sein mußte, starb ihm im Jahr 1814. Von Geschwistern hinterließ er einen, ihm sehr nahe stehenden, mit seinem Leben innig verwobenen Bruder, Anton Gersbach, den er zum Theil selbst herangezogen und sich nachgebildet hat, und der gegenwärtig als Musiklehrer in Zürich lebt und sich durch seine außerordentliche Kunstfertigkeit im Klavierspiel und durch seine Geschicklichkeit im Musikunterrichte auszeichnet. Als achtjähriger Knabe hat derselbe schon vor großen Versammlungen seine Phantasien auf dem Klavier stets zu allgemeinem Beifall vorgetragen. Außer diesem Bruder besaß er noch eine Schwester, die gegenwärtig dem hochbejahrten Vater pflegt.

Liebe zur Musik und Freude an derselben, wie es seine tieffühlende Mutter gewünscht und im Stillen ersehnt hatte, thaten sich in ihm frühe kund. So pflegte er in späterer Zeit oft im Scherz zu sagen, wenn die Seminaristen keine besondere Lust zeigten, sich auf verstiminten

---

\*) Von dieser Mutter erzählte er mir ein Mal folgendes: sie besuchte zur Zeit, als sie mit ihm schwanger ging, den schweizerischen Wallfahrtsort Einsiedeln im Kanton Zürich. Als sie daselbst in der Kirche von einer sehr schönen Kirchenmusik ergriffen wurde, bat sie Gott, daß er es doch verleihen möchte, daß das Kind, das sie unter dem Herzen trüge, doch vorzügliche Freude und Anlage zur Musik haben möchte.



Klavieren zu üben: „ich habe mich als kleiner Knabe auf einem Klavier geübt, das nur Tasten hatte, aber nicht besaitet war.“ Ebenso übte er seine schöne, klangvolle Stimme frühe schon als Chorknabe.

Ungefähr in seinem dreizehnten Lebensjahre that ihn sein Vater auf das vormahlige östreichische, mit der dortigen Abtei in Verbindung stehende Gymnasium in Billingen auf dem Schwarzwalde. Mächtig wurde damahls sein poetischer Sinn geregt, als er mit seinem Vater unter den dunkeln Tannen des Schwarzwaldes die bedeutendsten Höhen und wiederum die tiefen Bergschluchten dieses schauerlichen Gebirges hinwanderte, und tief waren die Eindrücke, welche diese Wanderungen auf ihn, den Knaben, machten. In Billingen verweilte er ungefähr sechs Jahre und bildete sich zu dem Universitätsstudien vor. Was er selbst öfters von diesen Schuljahren erwähnte, bestand hauptsächlich darin, daß er sich von seinen philologischen Lehrern ausgebeten hatte, daß sie ihn nie Wörter und Regeln aus der Grammatik und nie etwas, was nicht Poesie war, durften auswendig lernen lassen, auch wenn die andern Schüler dazu angehalten wurden. Nur im lebendigen Zusammenhang der Dinge war sein Geist regsam und zeigte sich für ihre Auffassung empfänglich und für Abstraction aufgelegt. Trotz solcher eigensinnigen Abweichungen gehörte er doch stets zu den vorzüglichsten Schülern, und seine Lehrer scheinen ihn mit vieler Aufmerksamkeit und mit großem Vertrauen behandelt zu haben. Dichtkunst und Musik waren damahls seine liebsten Beschäftigungen. Er selbst versuchte sich viel, Lieder zu dichten, deutsche und lateinische Verse zu machen, aber es ist uns durchaus nichts bekannt geworden, woraus wir seine Dichteranlagen hätten beurtheilen können. Ubrigens hat er seinen Sinn für Poesie später dadurch bekräftigt, daß er einen großen Scharfsinn in



Beurtheilung dichterischer Erzeugnisse zu erkennen gab. In Beziehung auf Musik war er überaus thätig. Er gehörte dort zu den geübtesten Sängern, und galt schon als Jüngling für einen tüchtigen Orgelspieler. Dabei erlernte er die Behandlung fast aller Instrumente. Es wurde ihm sogar in dieser frühen Zeit seines Lebens die Leitung des dortigen Kirchengesangs in der Klosterkirche anvertraut, und gewöhnlich begleitete er denselben mit der trefflichen Orgel, die sich gegenwärtig in der katholischen Kirche dahier befindet. Aber auch die übrigen Gymnasialstudien setzte er nicht hintan, und er suchte sich in allen Fächern aus zu bilden. Als ein Beweis seines Fleißes und seiner Fortschritte kann angeführt werden, daß ihm die Besorgung der Repetitionen in der Mathematik, Logik &c. anvertraut wurden. Die beiden letzten angeführten Fächer trieb er vorzüglich mit Liebe. In den rhetorischen Übungen ragte er besonders durch seinen schönen Vortrag hervor, und er mußte sich oft öffentlich vernehmen lassen als Declamator vorzüglicher Stellen aus deutschen Dichterverken. In diesem Alter war es auch, daß er die bekanntesten Werke unserer schönen deutschen Literatur sich vertraut gemacht hatte.

So frei und reich sich hier in Billingen sein geistiges Leben gestaltete, so waren seine äußern Verhältnisse doch diesem innern Aufblühen nicht sehr günstig. Sein Vater, der nicht vermöglich war, vermochte nicht, ihn hinlänglich zu unterstützen, und da mußte er sich schon sehr frühe seinen Unterhalt zum Theil mit Unterricht, den er Kindern ertheilte, verdienen\*). Jedoch drückten ihn diese Verhältnisse nicht, da er wenige Bedürfnisse kannte und immer leicht zu befriedigen war, und sie übten für seine Entwick-

---

\*) So wohnte er geraume Zeit im Hause eines Schmid's, wo er für die raue Kost, die er mit den Schmidgesellen genas, den Kindern des Hauses Unterricht ertheilte.



lung die vortheilhafte Einwirkung aus, daß er seine natürlichen Anlagen zum Unterrichten früh aus bildete und Liebe zum Lehrfache gewann. Nur wirkten sie vielleicht von einer andern Seite nicht ganz vortheilhaft auf ihn, nämlich daß er sich daran gewöhnte, die äußern Verhältnisse des Lebens all zu gering an zu schlagen, und sich mit philosophischem Gleichmuth über all das hinweg zu setzen, wodurch eben doch das Gedeihen der glücklichen und für jede Wirksamkeit förderlichen Lebensumstände bedingt ist. Den Werth des Geldes wußte er daher nicht zu schätzen, und das nöthige zu besitzen oder zu entbehren, verursachte ihm kein großes Anliegen. Aber diese Gleichgültigkeit gegen äußere Zufälligkeiten hat ihm später doch manche Verlegenheit zugezogen. Die Richtung seines Geistes war immer von der Erde und ihrem Treiben abgewandt; und nur für das, was ewig wahr, immer jugendlich schön und unvergänglich ist, hatte er Aug, Ohr und Sinn. Gute Schriften z. B. las er nicht, sondern verschlang sie gleichsam; und wenn er eine getroffen hatte, die ihm von Wichtigkeit schien, so hatte er kein angelegentlicheres Interesse, als alle seine Freunde mit derselben bekannt zu machen und sie von ihrer Trefflichkeit zu überzeugen. Dies höhere geistige und gemüthliche Leben, das sein inneres Wesen aus machte, hatte auch der Bildung seines Körpers ein eigenthümliches Gepräge mitgetheilt. Sein Körper war sehr zart und für alle äußern Eindrücke sehr empfindlich; sein Gang sehr leicht, gleichsam schwebend; man hörte ihn kaum auftreten. Seine Körperhaltung äußerst ungezwungen, aber nie nachlässig, sondern vielmehr würdevoll. Die Bewegungen seiner Arme und Hände gefällig und ausdrucksvoll. Die Körpergröße war mittelmäßig und alle Theile in gutem Verhältniß zu einander. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, obgleich nicht schön, doch anmuthig. Besonders sprechend und bestimmt



war sein Mund, und seelenvoll, ganz der Ausdruck eines milden Ernstes und der Liebe, sein braunes Aug. So war Joseph Gerßbach in Billingen erwachsen und so hatte er sich entfaltet. Ein naher Jugendfreund, der mit ihm seine Schulzeit in Billingen theilte, äußerte sich so über ihn: „uns andern Gespielen erschien er immer als ein fremdes und doch uns nahstehendes Wesen; wir liebten ihn, er zog uns alle an, und doch wußten wir nicht, wohin wir ihn zählen sollten; aber jeder hatte so viel Achtung vor ihm, daß er ihn ungestört seinen eigenen Gang gehen ließ.“

Wohlvorbereitet bezog er die Universität Freiburg. Er studierte anfänglich Jurisprudenz; da aber dieses Fach seiner Neigung wenig zu sagte, widmete er sich der Philologie und trieb nebenbei eifrig Musik. Auch Mathematik und Philosophie zogen ihn sehr an. Seinen Unterhalt mußte er auch hier zum Theil durch Privatunterricht verdienen.

Weil er keine Aussicht hatte, einmahl in seinem Vaterlande eine Anstellung zu finden, die ihn ganz befriedigt hätte, so verließ er dasselbe und trat als Lehrer in eine Erziehungsanstalt in Gottstadt am Bielersee in der Schweiz. Daselbst verweilte er mehrere Jahre. Als ein ihm sehr lieber Zögling dieser Anstalt, der jetzige Herr Oberamtmann Melchior Hirzel in Knonau im Kanton Zürich, diese Anstalt verlassen mußte, um höhere Lehranstalten zu besuchen, so begleitete er den vaterlosen Jüngling auf Bitten der Mutter, um seine Studien zu leiten. Ihr beiderseitiger Aufenthalt war anfänglich in Stuttgart, alsdann einige Zeit in Yferten (Verdun) und in Lausanne. Yferten suchte er auf, um Pestalozzi und dessen hochherzige und menschenfreundliche Bestrebungen, die ihm aus dessen Schriften zum Theil schon bekannt waren, näher und genauer kennen zu lernen. Durch den dortigen Aufenthalt gewann sein Leben eine feste Richtung; denn sobald er Pestalozzis Bestreben,



alle Lehrfächer des Volksunterrichtes so zu bearbeiten, daß dieselben auf eine naturgemäße Weise betrieben werden können, in ihrer tiefen Bedeutsamkeit und Wichtigkeit erforscht hatte: machte er es sich zur Aufgabe seines Lebens, das musikalische Fach so zu bearbeiten, daß es mit den andern schon ausgearbeiteten und mit großem Erfolg betriebenen Fächern gleichen Schritt halten und auf die harmonische Ausbildung der Jugend vielleicht einen sehr entschiedenen Einfluß aus zu üben vermöchte.

In Zürich, wo er sich dann zehn Jahre auf hielt und als Privatlehrer der Musik lebte, fand er seine zweite Heimat wieder. Die würdige Mutter seines Freundes Hirzel, die jetzige noch lebende Frau Koller, nahm sich seiner wie eines zweiten Sohnes an, und er nannte sie auch nur seine Mutter. Die glücklichsten Tage seines Lebens hat er wohl hier verlebt; treue, liebe Freunde hat er sich hier erworben; und in späterer Zeit, wo ihn sein Schicksal von Zürich entfernt hatte, vermochte er es nicht über sich, länger als ein oder zwei Jahre des Umgangs seiner lieben Zürcher Freunde zu entbehren; denn gewöhnlich besuchte er sie alljährlich. Hier verfolgte er seine Lebensaufgabe unablässig und hier legte er den Grund zu seinen musikalischen, wohlausgemessenen und kunstvoll ausgezimmerten Lehrgebäuden; denn so muß man die Theile seiner Harmonielehre nennen, um sich wenigstens äußerlich einen anschaulichen Begriff von denselben zu machen. Der Umgang mit Nägeli und dessen Bestrebungen und Leistungen für das Gesangswesen wirkten daselbst mächtig auf ihn. Die Erkenntnis des wesentlichsten Elementes der Musik, nämlich die der harmonischen Verhältnisse, nahm er in den Unterricht auf, und er lehrte dieselbe auf eine sehr sinnige, für Jeden faßliche Weise. Die schwere, sonst abschreckende Lehre des sogenannten Generalbasses machte er jedem Kinde, das er unterrichtete, ein-



sichtlich, ohne daß dasselbe merkte, daß es die für Andre so schwer verständlichen Gesetze der Tonverbindungen und Tonfortschreitungen sich zum Bewußtsein gebracht und geübt habe. Den Rhythmus lehrte er statt wie bisher an Noten, an den weitverständlicheren Zahlen. Und etwas später war es, nämlich während seines Wirkens in Nürnberg, wo er die Gesetze des Rhythmus oder die der musikalischen Reihen entdeckte und wo er das ganze System dieses sonst dunkeln Theiles der Musik zum ersten Mal wissenschaftlich auf stellte. Seine Entdeckungen im Gebiete des Rhythmus und die wissenschaftliche Begründung desselben hat er der Welt noch nicht mitgetheilt und er wollte dies erst thun bei der Herausgabe seiner Harmonielehre, von der derselbe einen wesentlichen Bestandtheil aus macht. Logier und er arbeiteten für ein und dasselbe Ziel, ohne daß beide von einander wußten. Soviel ich aber zu urtheilen vermag, ist Gerstbach's harmonischer Unterrichtsgang viel faßlicher, umfassender, klarer, und als Lehrgang für den Unterricht weit geeigneter, als der von Logier.

Daß der rhythmische, dieser so wichtige Theil der Musik, in der Bearbeitung Logiers noch brach liege, wird jeder wissen, der einen Blick in Logiers Werk gethan hat. — Von Inländern und Ausländern, die in der Harmonielehre sich zu bilden suchten, ward er nun häufig aufgesucht und auf diese Art ward er mit vielen deutschen Pädagogen bekannt, die vorzüglich in jener Zeit das Land eines von Pestalozzi angeregten, bessern Unterrichtes, nämlich die Schweiz, bereiseten, und dieselbe zu ihrem längern oder kürzern Aufenthalt wählten.

Da vom Jahr 1813 an ein neuer Geist in Deutschland erwacht war; da die Hoffnung sich zeigte, daß ein frisches, nationales Leben in dem bisher unterdrückten und verkannten und sich doch kräftig fühlenden Volke sich entwickeln



werde; da die preussische Regierung für Erziehung und Unterricht so viel that und sich auf alles Neue so aufmerksam zeigte: so ist's erklärlich, wie auch unser Gersbach von einem Zuge nach dem neuen Deutschland ergriffen werden konnte, und wie es einigen deutschen Pädagogen, nämlich den zu einem Erzieherverein verbundenen Dr. Heinrich Dittmar, Dr. Rapp und dem nun verewigten Hartung, die auf einige Zeit im Jahr 1816 Jferten besucht hatten, um sich mit dem Erziehungswesen Pestalozzi's genau bekannt zu machen, gelingen konnte, unsern zum Schweizer gewordenen Joseph Gersbach aus seinen angenehmen Zürcherverhältnissen heraus zu reißen, und zu der neu errichteten Erziehungsanstalt in Würzburg zu ziehen. Da aber dies Erziehungsunternehmen nach einem kaum jahrlangen Bestehen nach Nürnberg verpflanzt werden sollte und man noch nicht wußte, welchen Erfolg es in jener Stadt nehmen werde; da er hoffte, in der Nähe Pestalozzi's einen für seine Zwecke günstigern und allgemeineren Wirkungskreis zu erlangen: so kehrte er nach der Schweiz zurück. Als einen Beleg für obige Bemerkung, daß seine beschränkenden Verhältnisse der Jugend vielleicht die Schuld tragen, daß er äußere Verhältnisse all zu sehr vernachlässigte und daß er sich mit philosophischem Gleichmuth über jede äußere Beschränkung des Lebens hinweg setzte, sei die Art und Weise seiner Rückkehr nach der Schweiz erwähnt. Weil er nie verstand, sich Geld zu verdienen, oder das, was er ein nahm, zusammen zu halten; so kam er auf der Rückreise in große Geldverlegenheit. Schon in Stuttgart, über welche Stadt er zurück kehrte, gingen seine nöthigen Reisemittel zusammen, und diesen weiten Weg von da über den Schwarzwald nach Freiburg, wo er wieder Freunde traf, legte er ohne alles Geld zurück. Auf die Frage, wie ihm das möglich gewesen sei, erzählte er: „auf



Dörfern und in Städten, wo mich das Bedürfnis ankam ein zu kehren, um etwas zu genießen oder um zu übernachten, sprach ich gewöhnlich bei Ortsgeistlichen oder bei Schullehrern an. Ich sagte zu meiner Entschuldigung, daß ich selbst Lehrer sei, und daß ich ihre Bekanntschaft zu machen wünsche. Hierauf ließ ich mich in ein Gespräch mit ihnen ein, das gewöhnlich den Unterricht in ihren Schulen betraf. Gefielen mir die Leute, und fand ich in ihnen einen wohlwollenden, menschenfreundlichen Sinn, so eröffnete ich ihnen meine Lage und bat um das, was ich eben bedurfte. Sah ich aber, daß ich ihnen mit meiner Einkehr lästig fallen dürfte, so empfahl ich mich wieder. An manchen Orten gelang es mir, Schulfreunde auf etwas aufmerksam zu machen, was ihrem Unterrichte diene, und manche mir werthvolle Bekanntschaft habe ich auf diese Weise gemacht. Fast überall fand ich liebevolle Aufnahme. Auch einige Mal übernachtete ich auf der Bank von Bauersleuten, mit denen ich ihre Milch und Erdäpfel getheilt hatte, und dafür sang ich ihnen einige Lieder und spielte ihnen auf meiner Guitarre, die ich bei mir trug.“ — Wer sich mit solcher Freiheit und mit solchem Zutrauen in die Güte der Menschen Andern zu nahen vermag, muß selbst ein trefflicher Mensch sein und muß das Vermögen in sich tragen, Andern weit mehr sein zu können und zu wollen, als was sie ihm sein und bieten können. — Eine solche Mittheilung über Vergangenes, was ihn betraf, aus seinem Munde zu hören, gehörte zu den seltenen, glücklichen Stunden, welche nahe Freunde mit ihm zu brachten; denn er sprach nicht oft von sich.

Nach der Rückkehr von Würzburg begab er sich nach Zferten, wo er im Frühjahr 1817 eintraf. Er lebte hier zuerst als Privatlehrer; bald erhielt er aber den Gesang-



unterricht in der Töcherschule bei Niederer, und etwas später den in der pestalozzischen Knabenanstalt. Bei diesem Aufenthalt in Zferten lernte ich ihn kennen, und ich nahm bis zu meiner Abreise im Spätjahr bei ihm Unterricht in der Harmonielehre. Hierdurch lernte ich den geschickten Lehrer und seinen klaren, förderlichen, die Selbstthätigkeit und schöpferische Kraft anregenden Unterrichtsgang am Besten kennen und schätzen. Wir wurden nahe Freunde und verbanden uns, ein Mahl im gemeinsamen Vaterlande zu einem erfreulichen Werke gemeinschaftlich zusammen zu wirken. Da es sich bei meiner Rückkehr in's Vaterland und bei meiner damahligen Anstellung noch nicht schicken wollte, daß wir für Elementarbildung zusammentreten konnten, so wirkte ich ihm eine Anstellung am Schullehrer-Seminar in Rastadt aus, um ihn nur, so bald als möglich, dem Lande zu gewinnen. Hier aber fühlte er sich einsam und beengt, und so kam es, daß er, ohne sein Amt eigentlich an zu treten, es schon wieder auf gab, und einer Einladung seines Freundes, des schon erwähnten *Dr. H. Dittmars*, nach Würzburg folgte. Daselbst schloß er sich als Mitglied dem Nürnberger Erzieherverein an, und mit Freuden half er dort zu dem Gedeihen der kräftig aufblühenden und viel gerühmten Erziehungsanstalt. Er bildete gleichsam den Mittelpunkt der pädagogischen Grundsätze, die hier geübt wurden. Außer Dittmar und Herrmann waren Grosch, Steinlein, Marx die Freunde, denen er sehr nahe stand. In dieser Zeit war es, wo er sein Wandervogelein heraus gab, das aus 66 lieblichen, vierstimmigen, vielgesungenen Liedern besteht. Im Jahr 1822 besuchte ich ihn daselbst, und da sah ich, wie er zarte Knaben auf 3, 4 Harfen, auf 4, 5 Klavieren zusammenspielen ließ; da hörte ich die schönsten Gesangstücke von seinen muntern Knabenchören ausführen. Zu Nürnberg



war es auch, wo er eine neue, höchst sinnig eingerichtete Notentafel zum Unterrichte an wandte. Statt die Noten zu schreiben, wurden dieselben durch Stifte, die in eingebohrte Löcher gesteckt werden, bezeichnet. Die Entfernung der Stifte von einander drückte auf sehr anschauliche Weise ihren Werth aus; die verschiedenen Farben der Stifte bezeichneten die Takte, und die Erhöhungen und Erniedrigungen der Töne.

Als aber der Himmel den Einklang dieses Vereins nicht mehr zu begünstigen schien; da ein höherer Wille die Mitglieder desselben als Werkzeuge für Erziehung und Unterricht in entfernte Gegenden aussandte, um wichtige Grundsätze und besseres Verfahren auch anderwärts zu verbreiten: so fügte es gerade ein glückliches Geschick, daß zur selbigen Zeit, wo Gersbach Nürnberg zu verlassen gedachte, nämlich im Jahr 1823, gerade das hiesige evangelische Schullehrerseminar errichtet ward. Man schenkte von Seiten der obersten Schulbehörde dieses Landes dem fernen Unbekannten Vertrauen, und er erhielt die Einladung, als zweiter Lehrer in diese Schullehrerbildungsanstalt ein zu treten. So waren wir nun zu gemeinschaftlichem Wirken vereinigt, wie wir es vor sechs Jahren gewünscht hatten, und nur der bittere Tod hat dieser einträchtigen Thätigkeit ein Ziel gesetzt. Es sind nun gerade sieben Jahre, daß wir in demselben Monat, welcher der seines Todes war, und fast an dem gleichen Tage, nämlich am 6ten Dezember, hierher zu unserm neuen Wirkungskreis gezogen sind. Zu dem, was er nun zu vollführen gedachte, hatte er hier freien ungehinderten Spielraum. Die Behörde, unter der er stand, erkannte bald seinen Werth und seine Thätigkeit, und schenkte ihm ihr volles, ehrendes Vertrauen. Er griff nun auch rüstig ein, und nach einem jährigen Aufenthalte, sah man schon die Früchte seines Thuns. In den Seminar:



sälen hörte man echtes, ernstes Orgelspiel, vernahm man tieferschütternde vierstimmige Choräle; aus den deutschen Schulhäusern ertönten wohlklingende Kinderchöre. Fast in alle hiesigen evangelischen Schulen wurden auf sein Betreiben kleine wenig kostspielige Orgelein angeschafft, um durch sie den Gesang zu leiten. Bald erstand auch unter seiner Leitung ein Verein für Kirchengesang, für dessen glückliches Gedeihen aber die rechte Zeit und die begünstigenden äußern Umstände noch nicht gekommen waren. Für letztern Zweck erschienen von ihm „vierstimmige Choralgesänge der evangelischen Kirche“, denen die Weisen des altbadischen Choralbuchs zum Grunde lagen. Wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Choräle des neubezichtigten badischen Gesangbuchs aus zu setzen, so hätte er den Mittelstimmen einen leichtern, einfachern Gang gegeben. Eine hässliche Anzeige und verkennende Beurtheilung von denselben erschien in der Eutonia, von Hientsch in Breslau herausgegeben, der er begegnen wollte, was aber nun durch seinen Tod verhindert ist. Für den Jugendgesang componierte er während dieser Zeit seines öffentlichen Wirkens viele Lieder, von denen aber erst ein Heftlein, bestehend aus dreißig (es sind aber ein und dreißig) zweistimmigen Liedern, unter dem Namen Singvögelein erschienen ist, und das sich eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte. Dasselbe ist zugleich der vierten Abtheilung des von Stern und Gerßbach herausgegeben Sprachbuchs beige druckt.

Auch noch andere, größere und kleinere Figuralgesänge componierte er während dieser Zeit und ließ sie singen. Doch geschah dies nicht oft, daß er seine eigenen Compositionen aufführen ließ, weil es für ihn unerträglich war, wenn seine eigenen Sachen nicht auf das Vollkommenste gegeben wurden. In dem Seminar und bei Privatsingchören übte er meist Compositionen von Nägeli ein, weil ihm diese



für den Elementargesang am geeignetsten schienen und er einen eigentlichen Kunstchor unter den gegebenen Verhältnissen doch nicht bilden konnte. In Beziehung auf die Herausgabe seiner Harmonielehre ward ihm vor drei Jahren von seiner Behörde, die sein Thun und Streben stets zu würdigen wußte, erlaubt, einen Winter in der Schweiz zubringen zu dürfen, damit er ungestört seinen Arbeiten leben und zugleich seine angegriffene Gesundheit stärken könnte. Dort bei seinem Freunde Hirzel in Knonau, brachte er denn auch die Hauptsache zu Stande, nämlich eine geordnete Reihenfolge von Tonstücken sowohl für den Gesang, als für das Spiel, von den einfachsten und leichtesten Sätzen beginnend und schließend mit schwereren und größeren Stücken, z. B. mit Kanon, Fugetten &c. Diese Compositionen sollten zur Zergliederung dienen, um alle musikalischen Begriffe und Gesetze nach zu weisen; ihnen zur Seite läuft eine gleiche Reihe von geordneten Aufgaben. Von den Singsätzen und Singstücken ließ er zur Probe diesen Sommer zwei Heflein auf Stein drucken. Große Wandtafeln zum Unterrichte in der Tonlehre sind bereits gedruckt. Die Anleitung zum Ganzen hat er theilweise schon aufgesetzt; die Herausgabe dieses Werkes, worauf schon seit vielen Jahren so Viele warten, ist sein ihm geistig verwandter Bruder Anton Gersbach der Welt schuldig.

Aber nicht bloß im musikalischen Gebiet war der Berewigte thätig, sondern auch die deutsche Sprache verdankt ihm eine genaue und klare übersichtliche Auseinandersetzung ihrer Lautverhältnisse. Durch ihn ist der Silbenrhythmus deutscher Wörter und auch der Wechsel der Tonverhältnisse genau bestimmt. Dies alles, was die Sprache betrifft, hat er in dem schon erwähnten Sprachwerk, und zwar in dem Kapitel: Leseunterricht, aufgestellt.

Aus den bisherigen Grundzügen und dem Entwicklungsgang dieses seltenen Menschen geht schon genugsam hervor, was er als Mensch seinem sittlichen Werthe nach muß gewesen sein. Was Andere gewöhnlich durch Selbstbekämpfung und innere Reinigung werden, das ward er durch die Güte seiner innern Natur. Mit seiner körperlichen und geistigen Entwicklung bildete sich in ihm das Gefühl für Sitte, Gesetz und Schönheit in einer ungewöhnlichen Reinheit und Stärke aus. Er war gut, liebevoll und edel, nicht allein weil er nach diesen Eigenschaften strebte, sondern weil er nicht anders sein konnte. Er war in den verschiedenen Lagen des Lebens nie ein Anderer, sondern nur immer der sich Gleiche, Wahre und Tüchtige. Was aber einer solchen herrlichen Persönlichkeit den hohen Vorzug gibt, ist der innere Friede und die innere Freudigkeit eines Gemüthes, das nicht von niedern Neigungen beschwert, noch von wilden Leidenschaften zerrissen und von der Schuld harter Vergehungen und Vorwürfe nicht niedergedrückt wird, — ist die Zuversicht und das Selbstvertrauen, das Muth zum Handeln gibt, ist der Glaube an die Güte anderer Menschen.

Ueber religiöse Gegenstände sprach er selten, indem eine innere Ehrfurcht vor göttlichen Dingen jede Äußerung zurück zu halten schien. Aber er war voll Glaube und Vertrauen auf die Alles leitende Vorsicht, und die Segnungen des Christenthums waren bei ihm nicht Sache eines dogmatisirenden Verstandes, sondern des tiefsten Gefühls.

In seinem Berufe strengte sich vergangenen Sommer der rastlos Wirkende all zu sehr an, und seine Bekannten, die gegen das Spätjahr eine Abnahme seiner Kräfte bemerkten, sahen mit Besorgniß in die Zukunft. Den 15. November zog er sich eine Erkältung zu; dieselbe verwandelte sich nach und nach in ein nervöses Schleimfieber, das



seine schwachen Kräfte in rascher Entwicklung auf zehrte. Er fühlte wohl das Herannahen seines Endes, und am 1. Dezember, drei Tage vor seinem Tode äußerte er sich auf folgende Weise gegen mich: „Ich habe die ganze Nacht mein Leben und Streben durchdacht, wie ein Baumeister den Riß seines Gebäudes, und ich muß sagen, ich habe eine recht innerliche Freude empfunden über das, woran ich nun seit so vielen Jahren gearbeitet habe; ich meine doch, es sei Etwas, es werde der Welt damit gedient.“ In diesen Worten schien er mir eine stille Bitte auszusprechen, daß ihn doch die Vorsehung werth achten möchte, das Begonnene vollenden zu dürfen, und zugleich schien es mir doch auch der Ausdruck eines verhüllten Schmerzens zu sein, daß er sich von seinem Werk wohl werde trennen müssen. Gegen mich äußerte er wohl aus Schonung, da ich selbst erst von einem harten Krankenlager erstanden und Vater zweier hart darnieder liegenden kranken Kinder war, nie eine Besorgnis, daß sein Zustand gefährlich sein könnte; aber gegen eine Freundin, die ihn mit treuem, aufopferndem Sinne pflegte, gab er verdeckte Reden, daß er der letzten Stunde entgegensiehe; denn er äußerte sich ungefähr auf folgende Art, als es immer schlimmer mit ihm wurde: „Nun werde ich bald ganz gesund, es dauert nicht mehr lange.“ Der bedenkliche Zustand des einen kranken Kindes, das er sehr liebte, gieng ihm sehr nahe, und die letzten Worte, die er mit mir sprach, bezogen sich nur auf das Befinden desselben. „Wie geht es dem Heinrich?“ waren stets sein Fragen an Vater und Mutter; und erst dann, wenn man ihn beruhigt hatte, gab er von seinem Zustande Rede. Die Mutter dieses Kindes wies er am Morgen seines Todestags mit der Hand von seinem Lager in den gebrochenen Worten: „zu Heinrich!“ Mittags 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr schloß der Berewigte sein theures Leben; er be-

hielt bis zur letzten halben Stunde volles Bewußtsein und Sprache; alsdann trat ein krampfartiger Zustand ein. Sein Ende war sanft, wie er es verdient hatte; und eine ruhige, fromme Ergebung zeigte er vom Anfang der Krankheit bis zum letzten Athemzug. Er brachte sein Leben auf ungefähr 44 Jahre. — Wohl war er schon längst reif und würdig, in einen bessern Zustand über zu gehen; aber wir haben ihn frühe und an ihm all zu viel verloren. Allgemein sprach sich auch der Schmerz über seinen Verlust in dieser Anstalt, wo er zunächst wirkte, und fast in der ganzen hiesigen Stadt aus; denn er war durch die Schulkinder aus mehreren Schulen fast allen Familien bekannt und Jedermann schätzte und liebte ihn. Wohl geht aus unserer Mitte nicht so bald wieder ein Edler dahin, dem so viele Thränen einer innigen Wehmuth fließen. Eine zahlreiche Versammlung von Freunden und Bekannten und Schülern erwies der theuern Leiche die letzte Ehre.

Lebe wohl, lieber, treuer Freund, entbunden von jeglicher irdischen Beengung, nun frei und selig! Dein verkürzter Geist zürne nicht diesen unkenntlichen Zügen, in denen dich Liebe und Freundschaft in Erinnerung behalten wollte!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412973